

Gottesdienst am 8. August 2004  
in der Peterskirche Heidelberg  
*Gerd Theissen*

P: Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.

G: Amen

P: Ich begrüße alle zu diesem Gottesdienst. Der Herr sei mit euch.

G: Und mit deinem Geist

P: Wir beten im Wechsel Ps 119:

Wohl denen, die ohne Tadel leben,  
die im Gesetz des Herrn wandeln!

Wohl denen, die sich an seine Mahnungen halten,  
die ihn von ganzem Herzen suchen,

die auf seinen Wegen wandeln  
und kein Unrecht tun.

Wenn ich schaue allein auf deine Gebote  
So werde ich nicht zuschanden.

Ich danke dir mit aufrichtigem Herzen,  
dass du mich lehrst die Ordnungen deiner Gerechtigkeit.

Deine Gebote will ich halten,  
verlass mich nimmermehr!

Öffne mir die Augen,  
dass ich sehe die Wunder an deinem Gesetz

Zeige mir, Herr, den Weg deiner Gebote,  
dass ich sie bewahre bis ans Ende.

Meine Seele verlangt nach deinem Heil,  
ich hoffe auf dein Wort

Meine Augen sehnen sich nach deinem Wort  
Und sagen: Wann tröstest du mich?

Wenn dein Gesetz nicht mein Trost gewesen wäre,  
so wäre ich vergangen in meinem Elend

Dein Wort ist meines Fußes Leuchte  
Und ein Licht auf meinem Wege.

Erhalte mich durch den Wort, dass ich lebe,  
und lass mich nicht zuschanden werden in meiner Hoffnung.

Stärke mich, dass ich gerettet werde  
so will ich stets Freude haben an deinen Geboten.

Amen

G: Ehr sei dem Vater und dem Sohn ...

P: Lasset uns beten:

Gott unser Schöpfer,

Dein Gebot ist, dass wir leben sollen.

Du hast uns unser Leben und unsre Nächsten anvertraut.

Aber wir haben keine Freude an deinem Auftrag und Gebot.

Wir betrachten als Fehlinvestition, was du uns zutraust.

Wir lassen das Leben in Strömen des Zweifels versinken

Und das Zusammenleben vom Feuer des Neids verzehren.

Wir urteilen ohne Gnade über uns und andere.

Gib uns die Gewissheit, dass keiner eine Fehlinvestition ist,

weder wir noch unser Nächster,

auch nicht, wenn andre schwierig sind,

auch nicht, wenn wir erschöpft und erfolglos sind.

Lass uns im eigenen Leben

Und in andern Menschen deine Liebe entdecken

Und dir nahe sein.

Herr erbarme dich.

P: Kyrie eleison                    G: Herr erbarme dich  
P: Christe eleison                G : Christe, erbarme dich  
P : Kyrie eleison                G: Herr erbarm dich über uns

P: So spricht der Herr, der dich geschaffen hat:  
Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst,  
ich habe dich bei deinem Namen gerufen:  
Du bist mein.  
Wenn du durch Wasser gehst,  
will ich bei dir sein,  
dass dich die Ströme nicht ersäufen sollen;  
und wenn du ins Feuer gehst,  
sollst du nicht brennen,  
und die Flamme soll dich nicht versengen, ...  
weil du in meinen Augen wertgeachtet  
und herrlich bist  
und weil ich dich lieb habe.  
So spricht der Herr, dein Schöpfer.“

P: Ehre sei Gott in der Höhe  
G: Und auf Erden Fried ...

P: Lasset uns beten:  
Gott, Licht unsres Lebens,  
Erneuere durch Dein Wort  
Das Feuer der Liebe  
Und lösche das Feuer der Zerstörung,  
Erneuere die Ströme des Geistes  
Und wehre dem Chaos der Urflut.  
Verwandle durch dein Wort  
Feuer der Zerstörung  
In Feuer der Liebe,  
Das Chaos des Lebens  
In Ströme des Geistes  
Durch Jesus Christus, deinen Sohn,  
Der mit dir und dem Heiligen Geist  
Lebet und regiert von Ewigkeit zu Ewigkeit.

G: Amen

L: Das Evangelium des Sonntags und der Predigttext ist das Gleichnis von den Talenten im  
Matthäusevangelium, 25, 14-30

Predigt:

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen!

Liebe Gemeinde,

das Gleichnis von den Talenten ist mir seit meiner Kindheit vertraut. Ich fand es gut, dass es in ihm nicht nur einen guten und einen bösen Knecht gibt, sondern einen in der Mitte. Mit dem konnte ich mich identifizieren. Sich ganz oben einzuordnen, wäre Selbsttäuschung gewesen, sich ganz unten einzustufen, Selbstverwerfung. Aber in der Mitte – da gab es Platz für mich. Das hat mir geholfen, Menschen anzuerkennen, die besser sind als ich. Und mir zu sagen: Ich habe zwar weniger Talent als sie – aber auch ich kann etwas daraus machen und darf zufrieden sein. Später entdeckte ich, dass die Hochbegabten selten zufrieden sind. Sie waren in ihrer Jugend die ersten, aber niemand kann im Leben immer der Erste sein. Im Rückblick erlebe ich es als hilfreich, was man mir als Kind beibrachte: Gott hat dir dies Leben gegeben. Du bist eine Investition Gottes. Schau nicht darauf, dass du nicht alle Gaben hast. Vielleicht hast du nur ein kurzes Leben, vielleicht nicht die beste Gesundheit, sicher bist du in der Schule nicht der Beste! Das macht nichts! In deinem Leben gibt es Chancen. Sie zu ergreifen, das ist es, was Gott und das Leben von dir verlangen! Auf keinen Fall bist du eine Fehlinvestition! Ich habe dieses Gleichnis immer geliebt.

Aber nicht alle lieben es. Bert Brecht hat es im Dreigroschenroman scharf angegriffen. Das Gleichnis ist dort der Text zu einer Trauerpredigt für ein gesunkenes Kriegsschiff, das die Eigentümer nicht in seetüchtigem Zustand vom Stapel haben laufen lassen. Sie haben daran profitiert, die Soldaten aber sind ertrunken. Ein einfacher Soldat hat nach dem Gottesdienst einen Traum: Er macht als Richter Jesus den Prozess, weil sein Gleichnis ein „besonderes Verbrechen“ darstellt, das Jahrhunderte lang von den Kanzeln verübt wurde. Die Armen haben kein Kapital und keine Begabungen, mit denen sie wuchern könnten. Sie vermehren nicht ihr Geld, sondern nur ihr Elend. Der Soldat verurteilt Jesus wegen Beihilfe zur Ausbeutung, weil er den Menschen ein Gleichnis gab, mit dem sie rechtfertigen können, wenn sie auf Kosten anderer Profit machen.

In einem Punkte hat Bert Brecht recht. Ich hatte mir den mittleren Knecht als wichtigste Gestalt herausgesucht. Der Akzent aber liegt auf dem letzten Knecht, dem bösen und *ängstlichen* Sklaven – so muss man übersetzen (und nicht, wie üblich, vom *faulen Knecht* sprechen). Aber Bert Brecht hat eins missverstanden: Das Gleichnis will uns nicht beibringen, dass die kleinen Leute selbst schuld sind, wenn sie im Verteilungskampf des Lebens keine Chancen haben. Es spricht nicht von der Wirtschaft, sondern von Gott und Mensch. Warum aber wählt Jesus dafür ein Bild aus der Wirtschaft – er, für den Gott und der Mammon ein Gegensatz war? Warum wählt er als Bild für Gott einen Herrn, der unbarmherzig mit einem Versager umgeht? Er, der einen Gott verkündigte, der sich der Schwachen erbarmt?

Dass er Bilder aus der Wirtschaft wählt, ist verständlich. In seiner Zeit erlebte Galiläa einen Wandel. Seit einer Generation besaß es eine Regierungsstadt. Mit dem Fürsten und seinem Hof kam Geld nach Galiläa, zwei Hauptstädte wurden nacheinander (in Sepphoris und Tiberias) gebaut. Wir wissen, dass es in ihnen eine Bank gab. Der Hof musste beliefert, die Beamten ernährt werden. Der Markt wurde größer. Galiläa wurde damals von einem kleinen wirtschaftlichen Wandel erfasst. Was das heißt, wissen wir: Manche kommen nach oben, andere sind Verlierer. Die Zuhörer Jesu gehörten eher zu den Verlierern.

Jesus wählt einen Vertreter der neuen ökonomischen Mentalität als Bild für Gott! Dieser Reiche reist weit weg. Er hat noch anderswo Güter. Er hat keine Skrupel, Zinsen zu nehmen – trotz des biblischen Zinsverbots. Das spricht für einen Ausländer, wie sie damals in Galiläa Fuß fassten. Wir können sicher sein, Jesu Zuhörer gingen schon hier auf Distanz. Am deutlichsten merkt man diese ironische Distanz in einem Satz, der wiederholt wird. Der letzte Sklave entschuldigt sein Nichtstun, indem er sagt: „Herr, ich wusste, dass du ein harter Mensch bist: du erntest, wo du nicht gesät hast, und sammelst ein, wo du nicht ausgestreut hast.“ Deswegen habe er sein Talent vergraben. Genau diesen Satz wiederholt der Herr: „Wusstest du, dass ich ernte, wo ich nicht gesät habe, und einsammele, wo ich nicht

ausgestreut habe?“ Er wirft dem Sklaven vor, dass er das Geld nicht zur Bank gebracht hat, damit es Zinsen brachte. Bei den Zuhörern Jesu ist an dieser Stelle ein anderes Lämpchen aufgegangen als bei Bert Brecht. Betont heißt es nämlich: „Ich wusste, dass du ein harter *Mensch* bist.“ Zu Lebzeiten Jesu war jedem klar: Gott ist anders als dieser *harte Mensch*. Gott erntet nach biblischer Überzeugung nicht dort, wo er nicht gesät hat. Im Gegenteil: Er ist der Ursprung aller Gaben. Es gibt nichts, was der Mensch nicht von ihm empfangen hat. Von Gott gilt: Er erntet, wo er gesät hat. Er sammelt, wo er ausgestreut hat. Der wiederholte Satz passt inhaltlich überhaupt nicht auf Gott. Der reiche Mensch ist zwar transparent für Gott, aber er ist zugleich ein Gegenbild zu ihm. Das kennen wir aus anderen Gleichnissen Jesu. Man denke an den ungerechten Richter, der nur tätig wird, weil ihm eine arme Witwe auf die Nerven geht. Jesus sagt damit: Wenn schon ein menschlicher Richter aus schlechten Gründen heraus menschlich handelt, wie erst recht Gott! Gott ist anders als dieser ungerechte Richter! In unserem Gleichnis gilt entsprechend: Gott ist besser als dieser harte Besitzer. Er ist größer, menschlicher und gütiger.

Wir müssen daher fragen: Handelt dieser Reiche im Gleichnis irgendwo so, dass darin Gottes Güte trotz seiner Härte transparent wird? Dieser Reiche tut etwas Ungewöhnliches. Er vertraut seinen Sklaven (zumindest im MtEv) riesige Summen an: Ein Talent bestand aus ca. 42 Kilogramm Silber. Das ist so, als würde heute ein Vorgesetzter einem Angestellten eine Million, einem anderen 200.000, einem dritten 100.000 Euro anvertrauen. Der Herr im Gleichnis ist ungewöhnlich großzügig. Er vertraut darauf, dass keiner das Geld veruntreut und keiner mit diesen Schätzen durchbrennt! In Jesu Umgebung klang das Gleichnis also so: Stellt euch vor, einer dieser hässlichen Reichen, die sich jetzt im Land breit machen, vertraut seinen Sklaven ein Vermögen an wie sonst kein Herr einem Sklaven. So ist Gott! Aber Gott ist noch besser: Gott hat euch alles anvertraut.

Was macht der letzte Sklave falsch? Er hat keine Freude am Gebot des Herrn. Sein Fehler ist sein Misstrauen. Das ist verständlich. Man sollte misstrauisch sein, wenn uns jemand Geld aufdrücken will. Man sollte sich fragen, will er uns abhängig machen? Der dritte Sklave handelt, wie kleine Leute handeln müssen: defensiv und misstrauisch. Was aber sagt das Gleichnis? Es sagt: Bei Gott ist das anders. Gott gibt dir einen so großen Kredit, als gehörtest du zur Oberschicht, die absolut kreditwürdig ist. Er will dich nicht abhängig machen, sondern erwartet auch von den Kleinen, dass sie selbständig handeln.

Womit aber sollen wir wuchern? Mit dem, was Gott in uns investiert hat: mit seinem Vertrauen! Wenn wir bei anderen Menschen dies Kapital vermehren, wenn wir Vertrauen schaffen, wo Misstrauen herrscht, Versöhnung statt Zerrissenheit, Frieden statt Streit – dann haben wir sein Kapital gut angelegt. Dazu gehört auch, dass wir materielle Not beseitigen. Denn wie sollen Menschen vertrauen und sich versöhnen, wenn sie nichts zu essen haben? Dazu gehört aber auch, dass wir für sie nicht nur Geld opfern, sondern Zeit, um mit ihnen zu überlegen, wohin ihr Leben gehen könnte. Unsere Aufgabe ist es, Menschen wie dem letzten Sklaven die Angst zu nehmen und sie zu ermutigen, etwas zu riskieren.

Aber macht unser Gleichnis nicht gerade solchen Menschen Angst? Es deutet zwar einen Weg an, wie man mit dieser Angst umgehen könnte: Wenn du das Kapital deines Lebens nicht vermehren kannst, so können es *andere* zusammen mit dir! Geh zu den Bankiers des Lebens – zu anderen Menschen, die dir helfen, deine Möglichkeiten zu entwickeln – und hol dir dort Hilfe! Trotzdem wird das Gleichnis ohne Mitleid mit dem dritten Sklaven erzählt. Denn der brachte selbst das nicht fertig. Er ging nicht zu anderen, um sich Hilfe zu holen. Er wird verurteilt. Wie sollen wir damit umgehen? Nun, mit den Bildern vom Gericht ruft Jesus uns zu: Ihr habt nur einmal eine Chance. Eure Zeit ist begrenzt. Das Leben ist einmalig. Mit ihm sind wir vor ein Entweder-Oder gestellt. Und dieses Entweder-Oder erscheint in Bildern vom Gericht. Ein für allemal geht es um Gelingen und Misslingen, um wahres und verfehltes Leben, um Heil und Unheil. Gleichzeitig aber strahlt die Botschaft Jesu ein großes Zutrauen aus: Jeder kann es schaffen, gerade der Mutlose, der Mühselige und Beladene. Jesus rechnete mit Hörern wie mit mir, als ich ein Kind war. Keiner hat mir damals gesagt, Gott erwartet, dass du ein erfolgreicher Mensch wirst. Keiner hat gesagt, dass er gute Zensuren in der Schule erwartet. Die Botschaft war vielmehr: Er erwartet, dass du dein Leben verantwortlich führst und für deine Mitmenschen etwas tust. Dann bist du nicht mehr ein Sklave Gottes, sondern gehörst zu seinen

„Kindern“, die keine Angst mehr haben müssen. Selbst wenn du nur ganz winzige Gaben hast, bist du keine Fehlinvestition!

Um das zum Ausdruck zu bringen, erzähle ich das Gleichnis noch einmal neu – so, wie Jesus es heute erzählen könnte:

Der Chef eines großen internationalen Unternehmens brach zu einem langen Auslandsaufenthalt auf und vertraute drei Mitarbeitern Geld an, dem einen eine Million, dem zweiten 200.000 und dem dritten 100.000 Euro – jedem entsprechend seiner Fähigkeit. Als er nach zehn Jahren heimkehrte, rechnete er ab. Der mit einer Million hatte 5 Millionen erwirtschaftet. Zum Lohn wurde er in den Vorstand befördert. Der mit 200.000 Euro hatte 400.000 Euro erwirtschaftet. Auch er wurde befördert. Der letzte hatte keinen Zuwachs zu melden. Er entschuldigte sich: „Ich wusste, dass du Leistung verlangst, dass du kassierst, was andere erwirtschaftet haben. Ich bin froh, dass ich keine Verluste gemacht habe und dir deine Summe zurückerstatten kann. Ich habe immerhin so viel erwirtschaftet, dass ich mich selbst ernähren konnte.“ Da sagte der Chef: „Wenn ich wie normale Vorgesetzte handelte, müsste ich dich jetzt feuern. Aber einmal in meinem Leben möchte ich handeln wie Gott – gegen jede wirtschaftliche Logik. Auch dich befördere ich, damit du lernst, ohne Angst zu arbeiten.“ Da aber protestierten die anderen Mitarbeiter: „Wir haben die ganze Zeit dein Geld für dich vermehrt, er aber hat nur für sich gewirtschaftet. Es ist nicht fair, dass du uns gleich behandelst.“ Der Chef aber verteidigt sich: „Ich habe jedem nach seinem Vermögen gegeben. Ihr seid stark, selbstsicher und risikobereit. Ihr hattet es im Leben leichter als dieser Versager. Wer am Rande von Depression und Angst lebt, kann nicht viel erwirtschaften. Es ist genug, wenn er über die Runden kommt. Dieser ängstliche und depressive Knecht hat es die ganze Zeit am schwersten gehabt. Ihr konntet euch auf meine Heimkehr freuen, weil ihr auf eure Arbeit stolz ward. Er aber hatte zehn Jahre lang Angst. Er hatte ein Bild von mir als einem grausamen Tyrannen. Ich bin froh, dass ich ihm zeigen darf, dass seine Angst falsch war. Ich bin kein Vorgesetzter wie die anderen. Ich bin eine Gleichnisfigur. Ich soll mich so verhalten, dass alle merken: So handelt Gott, so handelt kein Mensch. Ich will mich so verhalten, dass ihr daran erinnert werdet: Auch ihr sollt als Ebenbild Gottes handeln! Habt darum Mitleid mit diesem armen Schlucker, der zehn Jahre lang Heulen und Zähnklappern erlebt hat. Warum sollen wir ihn in die Hölle schicken? Er hat die Hölle schon durchlebt. Denn das ist die Hölle, wenn man das Vertrauen in Gott und das Leben verliert.“

Liebe Gemeinde, es gibt unter uns gewiss Menschen, die sich nicht mit dem mittleren Sklaven identifizieren wie ich als Kind, sondern die Angst haben wie der dritte Sklave. Ihnen darf ich zurufen: Euer Leben ist eine Investition Gottes. Meint nicht, dass es eine Fehlinvestition ist. Gottes Bilanz mit euch ist nicht die Bilanz vor Menschen. Dass im Leben viel daneben geht, ist für ihn kein Problem. Gott misst jeden an seinen eigenen Maßstäben. Auch die Ängstlichen und Verzagten, auch die Schattengestalten. Er begleitet sie durch Ströme von Angst und durch das Feuer der Verzweiflung. Sie sind die Helden des Alltags. Wenn sie es in ihrem Leben immer wieder neu versuchen, dann sind sie die Menschen, die ihr kleines Talent vervielfachen. Und dabei braucht keiner von uns Angst zu haben. Uns allen nämlich – den Starken wie den Schwachen – sagt Paulus: „Ihr habt nicht einen Geist der Sklaverei empfangen, das ihr euch fürchten müsst, sondern ihr habt den Geist empfangen, der euch zu Söhnen macht, den Geist in dem wir rufen: Abba, lieber Vater.“ Wir alle sind keine Sklaven Gottes mehr, die sich vor ihm fürchten müssen. Wir alle sind zu Kindern Gottes geworden, zu freien Söhnen und Töchtern. Ein guter Vater und eine gute Mutter halten an ihren Kindern immer fest und verurteilen sie nie

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre unsre Herzen und Sinne in Christo Jesu. Amen